

Winfried Marotzki [*]

GOTTHARD GÜNTHER: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik

Band I: Metakritik der Logik – nicht-Aristotelische Logik Reflexion – Stellenwerttheorie – Dialektik – Cybernetic Ontology Morphogrammatik – Transklassische Maschinentheorie; 364 S., Felix Meiner Verlag, Hamburg 1976.

Zwölf Arbeiten aus den Jahren 1937 bis 1966, die in diesem Zeitraum, in den verschiedensten Periodika veröffentlicht worden sind, vereinigt dieser erste Band einer Aufsatzsammlung, die im Herbst 1978 durch einen zweiten noch erweitert werden soll. Es wird dem Leser eine Fülle von Material unterbreitet, das es erlaubt, sich den Güntherschen Denkansatz zu vergegenwärtigen. Bisherige Buchveröffentlichungen des Verf. (1. Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik, Leipzig 1933; 2. Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik, Band 1, Hamburg 1959; 3. Das Bewußtsein der Maschinen, zweite verbesserte und erweiterte Auflage, Krefeld 1963) erlaubten dieses schon; sie sind jedoch seit einiger Zeit vergriffen.^[1]

Bereits die erste größere Veröffentlichung des Autors aus dem Jahre 1933, seine Dissertation, enthält das Wesentliche, um das sein Denken auch in den folgenden Jahren immer wieder kreiste: die Idee einer neuen, nicht-Aristotelischen Logik. In seinem bisherigen Hauptwerk (1959) präziserte er dann seine Vorstellungen. Ein zweiter Band, wie damals angekündigt, entstand dann nicht mehr. Im Vorwort zum o.g. Band der jetzt vorgelegten Sammlung merkt der Autor an, daß das, was in diesem Band sich finde, den zweiten Band von "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik" gefüllt hätte, wäre dieser zustande gekommen. Die verschiedenen Aufsätze sind so geordnet, daß sie die Entwicklung des Güntherschen Denkens dokumentieren. Es lassen sich von daher, obwohl eine Breite und Fülle von Perspektiven vorliegt, entscheidende Etappen in der Entwicklung der Gesamtkonzeption markieren:

I. Unsere heutige Logik verdankt sich im Wesentlichen der aristotelischen, zweiwertigen Systematik. Diese Aristotelische Logik "ist ein identitätstheoretisches System, das die 'allgemeinsten Gesetze des Seienden' als formalen strukturtheoretischen Zusammenhang [...] ordnet" (S.147). Dieses ursprünglichste und fundamentalste Organon des theoretischen Bewußtseins stellt so "die strukturtheoretische Beschreibung des Funktionszusammenhanges jedes erlebenden Ichs überhaupt" (S. 124) dar. Für unsere normalen alltäglichen Ich-konstituierenden Prozesse reicht dieses logische Instrumentarium vollkommen aus. Dem Verf. liegt daran, in diesem Punkt keine Mißverständnisse zu produzieren. Der Seinshorizont des Subjektes wird gerade durch die klassische Zweiwertigkeit definiert und das wird auch so bleiben: "Wir können uns einfach kein Ich vorstellen, dessen Reflexion nicht der urphänomenale zweiwertige Gegensatz von Denken und Denkgegenstand als logische Formalstruktur zugrunde liegt" (S. 173).

Die Axiome der klassischen Aristotelischen Logik gelten also für den "Mediokosmos" ungebrochen, und es gibt in dieser Dimension keinen Grund, die Leistungsfähigkeit derselben anzuzweifeln. Treten wir jedoch in Bereiche mikrokosmischer oder makrokosmischer Größenordnung ein, so ergibt sich eine Brechung unserer Rationalität, wie der Verf. es in seinem Aufsatz "Die gebrochene Rationalität" (1958) darstellt. Wir sind gezwungen, bestimmte "Beobachtungen von schlechthin widervernünftigen, allen rationalen Kategorien des Denkens entgegenlaufenden Eigenschaften der uns umgebenden Wirklichkeit" (S. 118) zu konstatieren. Günther verweist hier u. a. auf die im Jahre 1956 gemachte Entdeckung

* in: Philosophischer Literaturanzeiger, 31 (1978) 248-252

¹ Anmerkung_vgo: "Das Bewußtsein der Maschinen" ist 2002 in der 3. Auflage beim AGIS Verlag (Baden-Baden) wieder erschienen.

einer partiellen Asymmetrie der Wirklichkeit wie auch auf die bestätigte Existenz einer Anti-Materie. Diese sind mit unserem Begriffssystem nur bedingt zu erklären; unsere zugrunde liegende logische Struktur erweist sich als nur bedingt anwendbar. Die neue Entdeckung, daß die Welt ontologisch sich in mindestens drei Realitätsdimensionen aufteilt, erschüttert das moderne neuzeitliche Subjekt in seinen Grundfesten. "Es zeigte sich, daß das Evidenz- und Wahrheitsbewußtsein des klassischen Menschen nur für eine jener drei Wirklichkeitsschichten zuständig war" (S. 138).

II. Günther sieht sich nun zu der Vermutung genötigt, daß unsere Rationalität, fußend auf der Aristotelischen Logik, lediglich ein Fragment, "eine Abkürzung eines umfangreicheren Systems" (S. 30) ist. Die "trinitarische Axiomatik" von Identitäts-, Widerspruchs- und Drittsatz wird als Minimalprogramm für jegliches Denken vom Verf. akzeptiert; bestritten wird lediglich, daß diese "der totale Sinn der Rationalität überhaupt [. . .] sei" (S. 36).

Der Autor führt dann weiter aus, daß erstmalig im Deutschen Idealismus der Versuch unternommen worden ist, diesen engen Bereich zu erweitern und eine "neue Logik" zu konzipieren. Dieser Versuch von Fichte, Schelling und Hegel blieb jedoch im Ansatz stecken. Der Verf. widmet sich in der Auseinandersetzung mit dieser Epoche besonders der Analyse des Reflexionsprozesses, wie er von Hegel entworfen worden ist, und kommt zu dem Resultat, daß Reflexion doppelthematisch ist: Das seinsthematische Denken als erste Reflexion ist das Denken des Seins; das reflexionsthematische Denken ist als zweite Reflexion das Denken des Denkens.

Aus diesem Ansatz gewinnt Günther seinen Ausgangspunkt einer transklassischen, nicht-Aristotelischen Logik. In dem Aufsatz aus dem Jahre 1958 "Die aristotelische Logik des Seins und die nicht-Aristotelische Logik der Reflexion" wird dieses vorgeführt. Seine Leitfrage ist, ob die zweite Reflexion eine andere Logik impliziere. Günther stellt dabei die Behauptung auf: Die "Reflexion auf die klassische Reflexionssituation impliziert eine neue, trans-klassische Logik, die keine einfache Iteration des traditionellen, identitäts-theoretischen Denkens darstellt" (S. 155). Damit ist die Ausgangslage einer Systematik gewonnen, die die uns konstatierbaren Brechungserscheinungen der Rationalität zu erklären vermag.

III. Günther demonstriert nun seine Idee einer mehrwertigen Logik. Er setzt sich hierbei von den klassischen Theoretikern einer solchen Theorie, z. B. Łukasiewicz und Post, ab, da diese Konzeptionen lediglich darauf beruhen, zwischen den Werten "W" und "F" Zwischenwerte einzuführen, wobei "W" und "F" als Extremwerte erhalten bleiben. Zum Zwecke der Exposition seines Ansatzes entwickelt Günther dagegen eine sogenannte Stellenwerttheorie. Durch eine "sinngemäße Übertragung des uns aus der Arithmetik längst geläufigen Begriffs des Stellenwertes auf das Gebiet der reinen Logik" (S. 175) kann die eigentliche Dimension der transklassischen Logik gezeigt werden. Gemeint ist damit, daß unsere zweiwertige Logik in unserem Gesamtsystem des Bewußtseins verschiedene Stellenwerte einnimmt, je nachdem, ob wir über das Sein oder über das Denken reflektieren. So ergibt sich, "daß jeder Stellenwert mit einer verschiedenen semantischen Bedeutung des sich so wiederholenden zweiwertigen Kalküls verbunden ist" (S. 174). Das zweiwertige Aristotelische System weist also innerhalb des menschlichen Reflexionsprozesses verschiedene Stellenwerte auf. "Die Theorie dieser Stellenwerte ist die nicht-Aristotelische, mehrwertige Logik, die uns zuerst als dreiwertiges Reflexionssystem des Bewußtseins entgegentritt" (S. 187).

IV. Der nächste Entwicklungsschritt ist die Konzeption der sogenannten Morphogrammatik. Kenner dieser Materie sind sich einig, daß dieses der bisher schwerste und unzugänglichste Bereich des Güntherschen Denkens ist. Der Verf. geht – in dem Aufsatz "Das metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik" (1964) und in "Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations" (1962) – dazu

über, die Erweiterung der klassischen Logik nicht primär über das Wertprinzip laufen zu lassen. Günther vertritt mit anderen Kritikern einer mehrwertigen Logik jetzt die Meinung, "daß eine Erweiterung der philosophischen Logik ins Transklassische über das Prinzip von Wahrheitswerten wohl kaum in Frage kommt [...]. Wahrheit impliziert in ihren letzten Fundamenten Zweiwertigkeit!" (S. 216/217). Die philosophische Logik ist als "zweiwertige Logik, d.h. eben als Wertlogik, komplett und nicht mehr erweiterungsfähig" (ebenda). Der Verf. schlägt daher einen anderen Weg ein. Er entwirft eine Theorie "eines logischen, in seinen letzten Grundlagen wertfreien Formalismus" (S.217), der der klassischen Wertlogik noch zugrunde liegt. Es werden bedeutungsleere Symbolfolgen eingeführt, die Günther Morphogramm nennt. Diese haben die Eigenschaft, mit positiven wie auch mit negativen Werten besetzt werden zu können, also gegenüber dem Begriff der Negation invariant zu sein. Der Verf. trägt damit seiner an der Hegelschen Logik gewonnenen Einsicht Rechnung, daß "Positivität überhaupt und Negativität überhaupt reflexionstheoretisch identisch sind" (S. 215). Die sechzehn Fregefunktionen reduzieren sich so auf acht Morphogramme. Werden die Morphogramme mit Werten besetzt, was jederzeit möglich ist, nennt Günther sie Reflexionsmuster. "Eine Wertlogik wäre demzufolge ein System, in dem die Morphogramme nicht rein sondern schon mit ontologischen Wertdesignationen behaftet auftreten" (S. 215). Es entsteht auf diese Weise ein "morphogrammatischer Formalismus der Reflexionslogik" (S. 226) ausgehend von dem Gedanken "einer Dimension des Formalen, die jenseits des klassischen Wertformalismus steht" (S. 227).

Der relative Abschluß dieser in diesem Band dokumentierten Entwicklungsphase des Güntherschen Denkens wird durch die Erkenntnis gebildet, daß bei einer Wertinterpretation der transklassischen Morphogrammketten sich neben den klassischen auch transklassische Wertfolgen ergeben. Hieraus entwickelt Günther dann den Begriff der transklassischen Funktionen, die er Transjunktionen nennt und die die Eigenschaft haben, daß durch sie angebotene Wertalternativen verworfen (rejiziert) werden. Ihre logische Relevanz wird vor allem in dem Aufsatz "Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations" (1962) erörtert und breiter ausgeführt. Mit Hilfe der rejektiven Funktionen (Transjunktion) versucht Günther, das Phänomen der Subjektivität formal-logisch zu begreifen: In der Transjunktion "trennt sich jene Reflexion, die auf das objektiv-isolierte Sein projiziert werden kann, von jener, die sich einer solchen Projektion entzieht und die deshalb als ‚Subjektivität` erscheint" (S. 231). Gerade der Begriff der Subjektivität muß aber formal-logisch deutbar werden, will man der Dialektik eine operative Gestalt geben, wie es das Anliegen des Güntherschen Konzeptes ist. In letzter Konsequenz geht es um eine grundlegende Revision unseres wissenschaftlichen Weltbildes, das auf der klassischen Logik beruht, um dem rationalen Denken Bereiche zu eröffnen, die ihm bislang verschlossen waren und die vorerst durch Begriffe wie Subjektivität, Selbstbewußtsein, Reflexion, Geschichte etc. beschrieben sind.

Es ist – so bliebe abschließend zu bemerken – erstaunlich, daß Günthers Arbeiten bisher in Europa so wenig Resonanz und ernsthafte Erwiderung erfahren haben. Die Schwierigkeit ist sicherlich die, daß er von Mathematikern als zu philosophisch und von Philosophen als zu mathematisch abgetan wird. Wie dem auch sei, die entscheidenden wissenschaftstheoretischen Gegensätze der vergangenen Jahrzehnte sollten im Spiegel der hier vorliegenden Aufsätze noch einmal durchdacht und befragt werden. Nicht zuletzt wird die Hegelforschung von Günthers profunden Kenntnissen des Deutschen Idealismus profitieren und sich mit seiner an Hegel angelehnten Konzeption einer formalisierbaren Dialektik auseinandersetzen müssen.

Winfried Marotzki, Hamburg

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2007 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited

vordenker

ISSN 1619-9324